INHALT DES ZWEITEN HEFTES/FEBRUAR 1919

CURT CORRINTH — Seite

Heimkehr .. 17

HEINRICH CAMPENDONK

Steinzeichnung .. 18

EDWIN SCHARFF

Umarmung / Steinzeichnung .. 19

OTTO ZAREK

Das Schicksal des Pellegrino Ratazzi / Novelle .. 20

RENÉ BEEH

Steinzeichnung .. 23

ALFRED NEUMAN

J.S.Bach: Suite Nr. 3 in C-Dur Sarabande .. 24

PAUL AMANN

Politik und Moral in Thomas Manns »Betrachtungen eines Unpolitischen« .. 25

MAX UNOLD

Steinzeichnung .. 30

RUDOLF GROSSMANN

Berliner Pferdemarkt / Steinzeichnung .. 31

Der Vorzugsausgabe liegt bei ein Holzschnitt von HEINRICH CAMPENDONK

Das vorige Heft enthielt: FRANK WEDEKIND, Politische Distichа (Aus dem Nachlaß) — OTTO ZAREK: Dämmerung / Gedicht — RICHARD SEEWALD: Steinzeichnung — RENÉ BEEH: Steinzeichnung — RENATUS KUNO: Die Saturnalien des Krieges — KARL CASPAR: Steinzeichnung — ALFRED NEUMAN: Der Engel / Novelle — PAUL KLEE: Steinzeichnung — ADOLF SCHINNERER: Steinzeichnung — OTTO ZOFF: Erwartung / Gedicht — HANNS JOHST: Die Tragödie der Zeit — WALTER TEUTSCH: Steinzeichnung — Der Vorzugsausgabe lag bei eine farbige Steinzeichnung von RUDOLF GROSSMANN.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/munchner-blatter-fur-dichtung-und-graphik_1919-02

HEIMKEHR / VON CURT CORRINTH

– bis ich ihn endlich, nach chaotischem Absturz von mehr denn vier Jahren, wiedersah. Noch zeichnete die feldgraue Uniform schicksalstoßende Falten seinem hageren Leib entlang, aber das stille Gesicht verhieß weltweite Entfernung schon diesen kaum entglittenen Martern, verhieß sie mit dem aufdämmernden Geleucht erwachender Schau, die, schmelzend gleichsam, jüngst noch starrende Augen entsandten. Ich bekenne hier, daß ich unrecht tat: nicht in schweigender Zweisamkeit ganz den Heimgekehrten sich zurückfinden zu lassen und nur mit leisem Wort, spärlich in die frühe Abendstunde tropfend, mich ihm herzlich nah und wegbereitend zu verkünden; sondern als überflammt, durchwirbelt von Gefühlen, Wollen, Visionen, Sehnsüchten, Zweifeln, entzündet an dem gigantisch Neuen unserer Tage, ein Ekstatischer, wortraketend ihn bedrängt zu haben. Während draußen die Autos rasten, rote Wimpel im Abend jauchzten und der neue Gott der neuen Menschen groß sein heiliges Antlitz herwies über unsere heimatliche Stadt: Berlin.

»Triumph unserer Träume! Erfüllung unserer Jugend! Weltmorgen! Turmneubau Babels, diesmal allen Himmeln zu! In die Knie, in die Knie! o trunkener Sieg!«

Schon schwoll ich berauschte Entzückung.

»Weißt du, unsere Abende in stillen Kammern? Jung, brennend, Verschwörung, Umsturz, Neuordnung, Freiheit, Menschentum, Erlösung! Nun wirbeln wir glühend Erdichtetes als ein Lebendiges in überströmenden Herzen, werfen tanzender als je unsere erfüllten Träume purpurn hin an die neue Welt!«

Und ich achtete nicht seiner seltsamen Gebärde: langsam glomm die magere Rechte, geschlossen, hoch, verhielt in der Höhe der fernen Augen, und öffnete sich bang, um jäh und skeptisch, wie ein zerbröckelndes Lächeln, wieder auf die Lehne des Sessels hinabzusinken.

»Du – verbannt bisher, Bruder, an ein Gehasstes, Todtragendes; schwellend von hymnischen Freiheitsliedern gekettet in dunkelsten Käfig: Rausch fiebernder Städte, gepfercht in schmal-nasse Senkung, die einsame, tote, mordspeiende Landschaft durchstieß: –; Bruder, o du wirst Tanz sein toller als je, Sturm, Päan: schleudre die kochende Lava, Vulkan: in die Zeit! – es ist Zeit! Ich ahne dich rasen, hinan, höher, Komet; lausche dich: Gesang über den Welten: Mensch: brennender, trunkener, tätiger: Sieger! schon biegt sie sich, formt sie sich, Erde, die du hämmerst! – Künde ich, Bruder, dich recht und erkennend?«

Und ich wollte noch sagen: daß ich Jünger sein werde ihm Propheten und Prophet ihm tatdröhnenden Heiland – als er halb sich aus dem Sessel hob, die stillen Augen noch ferner sandte und – jäh schuf er mich erkennend – sehnsüchtig die seltsamen Worte in den Abend sprach (sie schwebten, rosa Gewölk, standen, segelten, westwärts, versanken–).

»Wie singt das: Frau? Wie küßt du, Geliebte? – Ich höre in meinen Heimkehrtraum eine Nachtigall schluchzen. – Ob wieder, endlich, o Frühling, Flieder blaßblau im Abendwind weht? – Und die heckenheimliche Geisblattlaube . . . – So viel, so viel: eine goldene Geige im warmen Abend; Ährenfelder im Abend; ihr milden Laternen in tausend verträumten Städten; dunkelnde Seen –«

Aufglühend:

»– und bewimpelte Boote auf strahlenden Flüssen; segnende Musiken, berauschender Wein. Um mich schlingt euern Sommerreigen, lachende Kinder. Ich will – ich will – –«

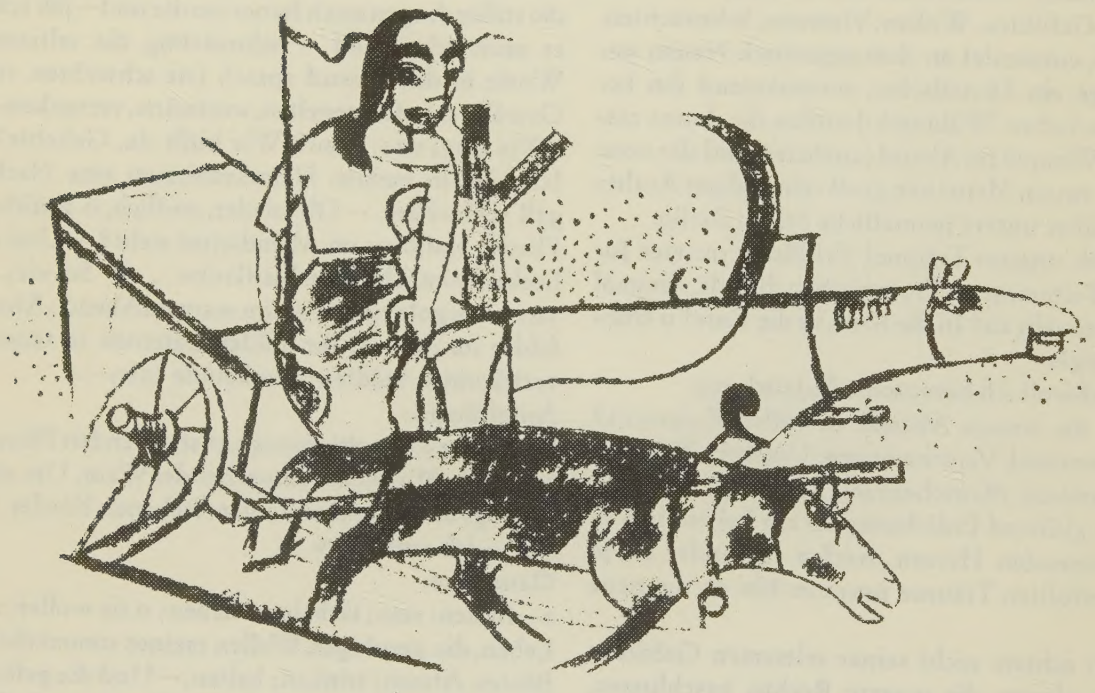
Ganz leise:

»– fühlen; sein; lächeln; schauen; o sie wollen zum Leben, die geruhigen Wellen meines sommerlichen Blutes. Atmen; trinken; halten. – Und die gelösten Hände falten und, heimgekehrt, ein anbetend seliger Wisser und Weiser sein . . .«

Noch hob mich das jähe Staunen zu letzten Kaskaden verkrampfter Wehrnis:

»Aber unsre Schwüre? Wir wollten und sollten Schmied und Baumeister, Feuer und Sturm, Rächer

und Sieger, Führer, Messias sein! – Und was tauschtest du um die flammenden Wirbel unserer Jugend, unserer berstenden Tatsehnsucht, unseres frohen Hasses, unserer trunkenen Lebensgier?!«
Zum erstenmal schaute er mir voll in die Augen, und ich erschauerte ...
»– zum Größten und Kleinsten, Schönsten und Häßlichsten, Besten und Verruchtesten, zu Gott und Engeln und Teufeln, zu Erde, Welt, All: – Liebe. – Höhe und Tiefe? – Unendlichkeit! – Zeit? – Ewigkeit! – Tat? – Nichts Größeres als ein lächelndes Gebet! und stille Versenkung: auf daß ich neu werde geisthaft und umgnadet: Mensch –«
Da, während drunten die Strassen rasten, rote Wimpel im Abend jauchzten, neigte ich mich tief vor ihm.



DAS SCHICKSAL DES PELLEGRINO RATAZZI
NOVELLE VON OTTO ZAREK

Pellegrino Rattazzi, der junge preisgekrönte Dichter, irrte durch die Schwüle der neapolitanischen Nächte. Des Tages, schrieb er in seinem Zimmer die glühenden Jamben seiner Tragödien, schaute er in bebender Erwartung in die abendlichen Feste am Hofe der Sängerin Rocca. Ihre Stimme plätscherte in seinen glatten Versen und das Auftauchen ihres Wesens kräuselte den Fluß der Gedanken. Aber, in später Nacht, kam er aus den Marmorhallen ihres Palastes, behängt mit dem Wirbel üppiger Tänze, eingehüllt in den Zauber ihres Ganges und die blendende Pracht ihrer Pagen: das erste Anschlagen des Meeres gegen den harten Strand der Bucht, das dunkelste Aufleuchten des Orion über den Giebeln der Stadt, über dem Vesuv das schwärzliche Glimmen der ewigen Wolke — und Fest, Tanz, Erlösung und die Rocca selbst flohen aus seinem Bewußtsein, für immer versprengt und verloren in der fressenden Leere des vom Geiste Zergrämten. Natur zog nicht ein in sein leeres Gefühl. Einsamkeit blieb, der Schmerz des Schaffenden und kein Gebilde der Welt berührte ihn. Pellegrino Rattazzi spottete dann der Schönheit, die er sah. »Was soll mir das, Nacht über Neapel, die mir den Schmutz meiner Freude enthüllt, aber mich, zerstörte sie die kühlenden Stunden des Festes, verstößt, ohne mich vor ihrem Altar zu Boden zu zwingen.« Er wußte: in dieser Welt gab es kein Glück für ihn; und was er von der anderen Welt hielt — nun ja, er spottete nicht öffentlich darüber, die Lücken der großartigen Dichtungen mußte man mit dem Namen Gottes verstopfen. Er dachte oft: »Warum bin ich in Neapel geboren; wäre ich ein Deutscher und müßte Dichter sein — es gäbe noch eine Sehnsucht für mich: Neapel. Wie aber: in Neapel Dichter sein?« Und, mit der großen Geste seiner Dramen: »Ich werde sterben. O, Neapel, du wirst mich sterben sehen.« Und, nachdem er Stunden am Hafen verweilt hatte, ohne daß es ihm nur einmal gelang, das Glück der Schönheit zu empfinden, raste er plötzlich auf: »Ich will es! Das Schicksal! Das, was größer ist als ich! Ich will endlich so tief untertauchen, daß ich mich vergesse; nur ganz besessen bin von einem Großen, Gewaltigen, das in mich tritt und dem ich nicht begegnen will mit blasser Ironie und mit dem höflichen Kopfnicken des Wissenden. Irgendwo, gehetzt, blutend, krank: aber nur einmal aufgehen in einem Schicksal! Und dann! Sterben!« Aufspringend aus der mordenden Schönheit der Nacht, stürzte er in das rote Feuer glühender Lampions, mitten in den Gassen des Hafens; atmete Musik von Bläsern, genoß den gedehnten Sing-Sang einer geschminkten Person und sog, in den zerfetzten Polstern am Tische der Kaschemme, den Geruch brüllender Matrosen und das brünstige Gelächter betrunkener Dirnen ein. Sah, und sah, immer fiebernd, mit Raubtieraugen, sich in das Neue einkrallend, hungrig, wahnsinnig vor Sehnsucht: zu sitzen, betört zu sein und blöde zu schauen. Bis er, ein wenig ruhiger, plötzlich wußte: Jetzt, jetzt genieße ich; — aber in diesem Wissen schon blaß erschrack, daß ein haarscharfes Verstehen auch diese Stunde des Vergessens bewachte.

Als Lärm neben ihm aufsprang, wurde er still. Er lachte vergnügt, in reger Erwartung über den Ausgang des Tumultes. Aus einem Versteck war ein bärtiger Fischer auf den jungen Matrosen, der neben ihm saß, gesprungen und riß ihm das brünette, lockere Weib aus den Armen. Der Gondelier, aus dessen offenem Hemde mystische Tätowierungen fratzenhaft leuchteten, riß das Messer aus den Stiefelschäften und warf sich über den Angreifer; es gelang ihm, das Weib, das grell lachend seine Freude an dem Kampfe zeigte, an sich zu reißen; schwang, während er mit tiefem Griff den linken Arm um die Geliebte schlang, das Messer wild über der Brust des Bärtigen,

und sank, von einem Schlag in das Genick getroffen, lautlos zusammen. Der Fischer zeigte höhnisch grinsend den blutigen Dolch, den er in den Fäusten verborgen hielt. Blut spritzte auf, überschwemmte die

verschmutzten Tischtücher und das Beinkleid der Brünetten, die schon, blaß, aber berauscht und eitel, die Muskeln des Siegers quetschte. Die Gäste, kaum berührt von dem Ereignis, schwatzten nun etwas leiser und verließen langsam das Lokal. Der Wirt schleppte mit dem Bärtigen den Getroffenen ins Freie und warf ihn in die Nacht. Löschte dann das Licht der Ampeln und wollte die Tür verschließen. Da erst erwachte Pellegrino aus seinem Taumel, schrie auf in wahnsinniger Angst und wäre in irrsinniger Wut gegen Schränke und Stühle getaumelt, hätte der Wirt ihn nicht gepackt und zur Tür geschoben. »Äh, das Schwein hat Blut am Ärmel«, maulte er; und: »Nun los; und sauber gewaschen!« Und der Dichter Rattazzi trat in die leere Gasse, wankte zurück, stieß gegen die verriegelte Tür, sprang wieder in die ungewisse Finsternis der Straße, und stolperte über den Körper des Verblutenden. Er starrte; sank neben ihm nieder. Fand sich in schwerer Dunkelheit neben einem Sterbenden; der sein Leben dem Augenblick verschenkt hatte, für das Nichts einer Stunde, für die Glut eines Rausches opferte. »Was bin ich neben dir« flüsterte er, hastig, ohne Klang. »Das Leben: was ist es nun. Schicksal erlebte ich. Aber: hast du es geschaffen; und mußt also sterben dafür? Oder: hat es dich gepackt, überrascht, erdrosselt; besiegt? — Nein, ich ertrage das nicht. Ich will helfen; helfen! Ich will es überwältigen, will größer sein. Dir, dir zu Liebe, aus Liebe, ja! Ein Mensch blutet. Wer hilft? Ihm?! Wer hilft mir! Wer hilft mir!!«

»Schreien Sie nicht so, Hier! Angefaßt.« Pellegrino erfror, als die Gestalt eines Mannes, der bei dem Jüngling hockte, ihn erschreckte. Den Kopf des Blassen hielt jener in den Händen, tastete seine Brust ab, fast war es, als liebkoste er sein krauses Haar. Stand plötzlich auf: »Nehmen Sie ihn also. Bei den Füssen! So!« Und Pellegrino, willenlos und seinem Befehl gehorsam, trug die Last des Burschen einige Schritte in die Dunkelheit, tappte nun hölzerne Stufen empor, berührte die Wand eines Hauses, folgte dem Voranschreitenden durch eine knarrende Türe; und nun immer kurze, zerrissene Treppen aufwärts, höher und höher. Jetzt, unter dem Dach wohl, den Körper abgestellt; der andere entzündet ein kleines Licht, öffnet den Raum; sie tragen noch einmal. Dann sind sie angelangt.

Im Kerzenlicht, das der seltsame Mensch in der niedrigen Dachkammer anzündet, erkennt Pellegrino mit Schrecken den bärtigen Fischer. Er will aufschreien, preßt aber die Handflächen gegen die Lippen, fühlt dabei das süße Blut des Verwundeten; sucht nach seiner Waffe, aber führt sie nicht bei sich. Steht unschlüssig im Raum. — Der Fischer kramt beim Lichtschein nach Watte und Charpie. Wirft, während er die Wunde des Burschen freilegt und auswäscht, dazwischen: »Fragen Sie nicht! Fragen Sie nicht, mein Herr!« Und stöhnt plötzlich laut, tierhaft, schmerzvoll auf; wechselt immer von neuem die blutgetränkten Fetzen mit frischer Leinwand und redet dazu, ganz weich und unterwürfig: »Ich bin schlecht. Aber: ich bin nicht schlecht, mein Herr. Sie müssen das verstehen. Einer muß das verstehen. Wer sind Sie? Ohne Zweifel, was wir einen Gebildeten nennen. Also werden Sie das kennen; müssen das kennen.« Und, auf ihn zuspringend: »Sagen Sie Herr, ich beschwöre Sie! Sagen Sie, ist das Wahnsinn. — Der dort hat seinen Verband. Er schläft jetzt ruhig. Wir können ein wenig gehen. Kommen Sie, zum Balkon, dort!« — Er nimmt das Licht und geht, Pellegrino an der Hand mitzerrend, öffnet die Tür zum Balkon, der niedrig und abschüssig in die Nacht hinausspringt, mit weitem Ausblick in den aufgehenden Morgen; in der Tiefe, senkrecht darunter, der breite Kanal der Stadt.

»Wahnsinn, mein Herr, das ist es. Wahnsinn, ja. Aber nicht der Wahnsinn der Liebe. Nein, ich liebte diese Person nicht. Ich bin verheiratet, ja, ich habe Kinder; o, hübsche Kinder, und ich bin ruhig, wenn ich sie sehe; so seltsam ruhig, gebändigt möchte ich sagen. Nein; ich hasse den Menschen, das ist es. Ich hasse alles: das Leben, auch mein Leben, ja, auch meines; und das Weib, auch mein Weib; obgleich sie gut ist und jung. Aber ich hasse sie, auch sie; alles; die Messen in der Kirche, den Taumel der Stadt und die Ruhe der Bürger. Vor allem aber die glücklichen Menschen hasse ich. Das Glück, das ich

vor mir sah, das war es; den Jungen hätte ich morden können. – Sie ist nicht schlimm, die Wunde; er blutete etwas, aber er wird leben. Sehen Sie: jetzt, jetzt, in seiner Ohnmacht, da liebe ich ihn. Wird er leben – ich werde ihn von mir gehen lassen und werde schweigen. Aber: Dann schon, in diesem Augenblick schon hasse ich ihn.« Er schwieg. Der röchelnde Atem des Kranken ward hörbar. Dadurch erhitzt, begann der Mann wieder hastiger zu reden: »Ich bin nicht ungebildet, mein Herr; ich bin gewohnt, neue Bücher gut zu lesen und habe mehr nachgedacht, als – als – die Glücklichen dort oben. Übrigens, seit zehn Jahren, lese ich nicht mehr; nein, mein Urteil ist fertig. Die Welt ist für mich kein Rätsel mehr. Und zu dem Geheimnis, das ich erkannt habe, kam noch Keiner! In allen Büchern fand ich es noch nicht. Das ist es; der Haß! Den habe ich mir gerettet, ich allein. Ich ganz allein! Das habe ich allein erdacht, verstehen sie das mein Herr; und darnach lebe ich!« Dann, langsam, mit weicherer Stimme; »Nur die hasse ich nicht, die Kinder, nein, diese nicht. Ich liebe sie unsagbar und sehe ich sie, so habe ich Mitleid mit ihnen, ja; sie müssen es mir glauben! Ich habe Mitleid, daß sie Menschen werden müssen.« Er ging etwas auf und ab, blieb stehen und deutete auf den Burschen: »Sehen Sie, als der in seinem Blut zusammensank, blaß, kraftlos, regungslos und ohne Bewußtsein, – da sah ich das Kind in ihm; und liebte ihn. O, ich will ihn pflegen, ja; dann aber soll er mir nicht mehr begegnen!« – Dabei sank er neben dem Kranken nieder, rückte die Kissen über seinem Kopfe zurecht, nahm die Tücher von der Wunde und wendete sich um, neues Verbandszeug zu holen. Dabei sah man, als Kerzenlicht das Gesicht erhellte, er hatte Tränen in den Augen.

Die nassen Lappen preßte er auf die Wunde, legte die Tücher darüber, wollte nun leise aufstehen. Da entfiel ihm ein sauberer Leinenlappen, den er in der Hand hielt: »Ich bin ungeschickt«, sagte er gutmütig, und holte die Kerze. »Nun, nun, werde es finden.« Sah vor sich hin, tastete den Körper ab, streifte über die Holzdiele, leuchtete dem Jüngling ins Gesicht, und läßt die Kerze fallen, schreit auf, springt zurück, stürzt wildrasend durch das Zimmer; sinkt plötzlich in furchtbaren Weinen zusammen. – Pellegrino, über ihn gebeugt, hörte aus zerhackten, erstickten Kehllauten, heraus: »Er, – ist – tot! Er – ist – tot!!« Der Dichter zündete das Licht wieder an und starrte in die wächserne Blässe des Jünglings. Und schluchzt auf: »Also sehe ich das Schicksal! Sehe es. Und frage, frage wieder – – Aber: kann ich noch fragen? Erstarre ich nicht? Keine Träne habe ich? – Ich bin schlecht!! Ich werde sterben – denn: Ich habe keinen Schmerz und keine Träne.«

Neben ihm sagte eine eisige Stimme: »Wir werden ihn begraben.« Der Fischer, sehr ruhig – im flackernden Lichte schien es, als lächle er – nahm den Leichnam und Pellegrino half ihm dabei. »Wohin,« fragte er. – »In das Grab«, spricht der Bärtige, ganz still und ehrfurchtsvoll. Geht auf den Balkon zu, öffnet ihn, tritt hinaus: »Sehen Sie, das ist Neapel; die Sterne, der Vesuv und das Meer. Das ist die Ewigkeit. Fühlen Sie nicht, daß ich nicht hasse, in diesem Augenblick. Ich würde ihn nicht hier begraben sonst. Kinder und Tote – liebe ich. Kommen Sie; Sie müssen ganz heraustreten, so; noch mehr! Und nun – geben sie acht – heben sie an; es ist gut so. Nun, losgelassen!« Sie hatten den Körper schwebend über dem niedrigen Gitter gehalten. Jetzt, der Leichnam sinkt mit dumpfem Laut in das Wasser des Kanals.

Der Mann, an die Mauerwand gelehnt, begann sofort, sehr innig und ruhig: »Ich habe Ihnen nicht alles gesagt. Ich habe Ihnen gesagt, daß auch ich Mitleid haben kann. Das haben Sie gesehen, nicht wahr? Sie haben es gesehen! Sie werden fortgehen von hier und glauben: der Haß regiert nicht! So werden Sie denken; ja, gewiß, das müssen Sie. Aber, ich habe Ihnen nicht Alles gesagt. Jetzt hören Sie: Ich könnte es Ihnen sagen, wie es wahr ist. Daß ich der Sohn des Grafen Ponti bin, des berühmten Ponti, der für sein Vaterland sieben Schlachten siegte. Aber dann kam der Pöbel, verbrannte seine Güter und zerriß seinen Leib. Und wir Kinder, ich, mit 13 Jahren, fanden in dem Sarge des großen Vaters ein zerstückeltes Gerippe. Seitdem, das würden Sie begreifen, hasse ich

die Menschen. Aber: dies ist es nicht allein. Glauben Sie nicht, dass dies nur eine Möglichkeit war, das Häßliche zu sehen. Ich war begnadet, in frühester Kindheit das Böse zu erfahren. Was ich erlebte, war nicht die Geschichte des Grafen Ponti. Bürger und Narren erleben nichts als Geschichte, wenn sie in das Letzte blicken. Das Leben, den Sinn erlebte ich. Sehen Sie: seitdem habe ich gehaßt, als Knabe schon. Und auch mich hasse ich seitdem; aber ich lebe, ich ertrage es, zu leben, denn ich, ich allein, weiß, wofür ich lebe. — — Ich allein weiß, wofür man lebt. — — Und nun, zum Schluss, auch das sage ich Ihnen, denn Sie werden es nicht weiter erzählen« (und er lächelte plötzlich): »Ein Jahr darauf, an einem heißen Sommertag entdeckte ich: ich liebe. Einen hübschen Knaben; ich fühlte, wie ich blass wurde, wenn ich ihn sah. Wir fuhren zusammen hinaus; aufs Meer. Ich sah ihn nur an; er ruderte. Und dann kam dieser Tag: Dieser Knabe, den ich liebte, lag krank in einem armseligen Bette. Damals war ich noch reich; ein letztes Gut meines Vaters, in Tessin, blieb uns und gehört noch heute den Pontis. Ich ging täglich ihn besuchen; pflegte ihn, rief Ärzte herbei, sorgte für ihn. Als er gesund war, gingen wir zwei durch die Straßen. Ich kannte ein Haus, wo wir allein sein konnten, eine Stube unter dem Dachfirst, nahe dem Meer — der Dirne einer Schenke gab ich ein Trinkgeld und ich erhielt den Schlüssel. Dort zog ich den Jungen aus; er war nur Dankbarkeit und tat, was ich wollte. Ich befahl: »Geh hinaus, ich will dich im Mondlicht sehen.« Und er, er trat auf den Balkon, denn ich habe ihm das Leben gerettet. Und dort, als er nackt und gesund in die Nacht ragte, da: packte ich ihn, warf ihn über das Gitter, in die Tiefe. — Und dieses nur, nur deshalb, weil ich: Mitleid bewiesen hatte und nicht die Kraft besaß, auch ihn, auch den Knaben zu hassen. – Sie wollen nun wissen«, fuhr er sehr ruhig fort, »was aus mir wurde? O, man verjagte mich natürlich; es kam auf. Aber ich war zu jung, man konnte mich nicht strafen. Sehen Sie — das andere ist belanglos, nur dieses ist wichtig — seitdem habe ich mich von dem Zimmer nie getrennt; es ist dieses Zimmer und dies ist der Balkon. Und nun wissen Sie es; es tut mir nichts, daß Sie mich anzeigen können. Das berührt mich nicht. Sie dürfen es tun, ich hindere sie nicht daran. Ich will, daß Sie es wissen: ich hindere sie nicht daran. — Aber« und plötzlich schrie er und stemmt sich breit vor die Tür — »Aber: daß auch Sie, auch Sie mich in Mitleid gesehen haben: dafür werden Sie sterben.« Und in demselben Augenblick stürzt er den Rücken des Dichters über die Brüstung, schlägt mit der schweren Kraft der Fäuste auf sein Haupt; der Rumpf glitt nun ohne Widerstand über das Gitter, schwebt kurz in der Luft und sinkt in die Tiefe.

So starb Pellegrino Rattazzi, der junge, preisgekrönte Dichter, der durch die Nächte Neapels irrte, sein Schicksal zu suchen.

J. S. BACH: SUITE NO. 3 IN C.-DUR SARABANDE VON ALFRED NEUMAN

Jetzt sind wir wie noch nie
Und brauchen keine Augen mehr.
Die Hand ist eine, die
Nicht Faust wird uns und um uns her.
Wer will nicht übergehn
In diesen reinen, reinen Mut?
Schon sehen, die da sehn,
Den Gott im Ton und in uns Blut.
Man kann nicht Messer sein,
Wenn sich der Stoß zum Schaft bekennt
Und sagt auch dem nicht Nein,
Der sich von seinem Lachen trennt.
So schön kann jeder Tag
Zum Menschen und der Mensch zu sich,
Daß jeder, der es mag,
Schon dem und dem und Christo glich.
Jetzt sind wir wie noch nie
Und brauchen keine Kniee mehr.
Nimmt diese Melodie
Nicht das Gebet und die Beschwer?

PAUL AMANN / POLITIK UND MORAL IN THOMAS MANNS »BETRACHTUNGEN EINES UNPOLITISCHEN«

Im Schlußstück seines letzten Novellen-Bandes »Das Wunderkind«, in der herrlichen Raufgeschichte vom kühnen Spanier Do Eskobar und seinem derben Gegner Jappe hat Thomas Mann für die Austragung europäischer Gegensätze ein Symbol geschaffen, das fast ebenso gesund und köstlich, dabei sachlich treffender oder jedenfalls kenntlicher ist als Gottfried Kellers Schnurre in den »Sieben Legenden«, wo er Maus den Zahllosen (Rußland) und Guhl den Geschwinden (Frankreich) vom deutschen Michel schmählich aus dem Sattel werfen läßt. Das Liebste daran aber ist mit die Szene wie nach ausgetragenem Faustkampf nun das Publikum weitere Heldenpaare stellen soll. »Warum aber begann bei diesem Aufruf mein Herz wie eine kleine Pauke zu schlagen? Was ich gefürchtet hatte, war eingetreten: die Anforderungen griffen auf die Zuschauer über. Aber warum war mir nun fast, als hätte ich mich auf diesen großen Augenblick die ganze Zeit mit Schrecken gefreut, und warum fand ich mich, sowie er eintrat, in einen Strudel widerstreitender Empfindungen gestürzt? . . . . . Warum mußte ich mich persönlich getroffen und aufgefordert — in furchtbare Erregung mir selbst gegenüber verpflichtet fühlen, meine Scheu mit gewaltiger und traumhafter Anstrengung zu überwinden und die Aufmerksamkeit aller auf mich zu lenken, indem ich als Held in die Schranken trat?«

Man vergißt hier die Kunst, vergißt, daß dies mit leichten scharfbetonten Worten gesagt ist, ganz wie man in der Musik über die Klangreihen hinweg unmittelbar Seele hört; man vergißt die siebenfach geschliffene Ironie, deren diese feine Stimme fähig ist, und findet sich gern gefangen von einer liebenswürdigen, zarten Naivität und einer gebrechlichen Rassigkeit, die rührend wirken. Daß der noble Junge nicht in die Lage kommt, sich mit unzureichenden, edel erregten Kräften eine empfindliche Beschämung zuzuziehen, ist allerdings eine wesentliche Bedingung dieses Wohlgefallens; andernfalls hätten wir eher das Gefühl, das Grillparzer gerne in die unklassischen Worte kleidete, wenn er irgendwo Don Quichottens Hauch verspürte: »Hatt's ihm wer g'schafft?«

Thomas Mann hat es nur wenige Kriegswochen lang ausgehalten, hochklopfenden Herzens und mit fiebernden Nerven dem Kampfe, der Brandung feindlicher Angriffswellen, geistiger Angriffswellen zuzusehen. Man kennt seine ersten »Gedanken im Kriege«, die so viel Widerspruch erregt haben, und seinen Friedrich-Essay, dem kein Widerspruch etwas anhaben kann, weil er »Figur« im Sinne Albrecht Dürers ist, zudem durch ein schweres Kriegsopfer veredelt, als ein rascher, selbstvergessener und rücksichtsloser Abriß halbreifer dichterischer Träume, für die uns Walter von Molos Roman kein Ersatz ist. Thomas Manns richtige Kriegsfron begann aber erst, da er sich auf mehr als zwei Jahre an die Ausarbeitung dieser jüngst erschienenen überlangen Kriegsbetrachtungen festgeschmiedet sah. Que diable allait il faire dans cette galère? fragt er selbst und weckt mit der Begründung dieses Muß in seiner Vorrede einen Nachhall jener Rührung und herzlich achtungsvollen Sympathie, die in der Novelle dem nervösen Heldendrang des gebrechlichen Knaben galt. »Vergleiche dich, erkenne, wer du bist!« ist das zweite Motto des Buches. Aber auch dieses beruhigende Wort aus dem »Tasso« wird hier ein Aufruf zum Kampfe: polemische Kriegsbetrachtung als Methode der Selbsterkenntnis, Selbstdarstellung durch Vergleichung, Vergleichung mit einer bestimmten Person, einem Gegenspieler, Vergleichung, die sich durch diese 600 Seiten zur schärfsten, bittersten Anklage und Abrechnung steigert. Der Fall ist ziemlich neu in der Literaturgeschichte: wildester Bruderkrieg.

Heinrich Mann war offenbar der Angreifer, indem er Thomas in einem Dreyfußdrama anspielungsweise

der Liebedienerei und sogar der Profitgier beschuldigte. Ich kenne das Opus nur aus Thomas Manns Angaben und weiß nicht, wie ich als Leser bei solchen Zügen je auf Thomas Mann als Urbild hätte verfallen können; bis auf ein paar Eingeweihte, die ohnehin wußten, wie schmerzlich es zwischen den Brüdern stand, wird es dem übrigen Publikum ähnlich gegangen sein. Also eine zwar schwere, aber eigentlich jetzt erst öffentlich gewordene Beleidigung, die der Beleidigte selber nach Kräften verbreitete! Diese Feststellung ist wichtig. Es ist zu bedauern, daß Thomas Mann in der Abwehr nicht die gleiche Taktik wählte wie sein Bruder für den Angriff und zugleich erstaunlich, daß er es unterließ, da er politisch der deutschen Menschenart so nahe steht, die während des Krieges genaue Repressalien aus vollem Herzen gebilligt hat; ich bedaure das für ihn; wir wären vielleicht um ein Kunstwerk reicher und zugleich hätte er damit seiner berechtigten Entrüstung genug getan — und sich nichts vergeben. Thomas Mann hat als Gestalter die tiefe Gerechtigkeit, die er als Redender so sehr vermissen läßt. In voller Gerechtigkeit hätte er eine Heinrich Mann-Gestalt für ewig hingestellt, deren Allzumenschliches nur blinde Bewunderer hätte überraschen können.

Lessings Lebensgeist hat noch jede deutsche Polemik beflügelt; es wäre aber billig, zugleich mit dem Tonfall auch Lessings taktisch-moralische Hauptregel zu beachten, wie er sie aussprach, als er, ich glaube gegen Klotz, den Unterschied zwischen Polemik und Pasquill erörterte. Wenn ich nur im mindesten mir den Anschein gebe, vom Privatleben des Schriftstellers mehr zu wissen als aus seinen Schriften zu ersehen ist, so bin ich ein Pasquillant. So heißt es dort dem Sinne nach. Ob Lessing für einen literarischen Bruderkrieg nicht Ausnahmen statuiert hätte? Man muß zugeben, daß es viel verlangt ist, eine einleuchtende Gewißheit, die man in solcher Stärke bloß durch den vertrautesten Verkehr erlangen konnte, öffentlich nur mit den viel blasseren Gründen zu vertreten, die aus stilisierten, zurechtgemachten Publikationen stammen, statt die Blöße zufällig belauschter, wehrloser Überraschungs-Momente triumphierend preiszugeben. »Meine Ideen, was wird aus meinen Ideen«, soll Heinrich bei Kriegsausbruch gerufen haben; ich weiß nicht, warum Thomas Mann gerade von dieser Indiskretion eine so vernichtende Wirkung erwartete; es liegt viel naiver Glaube in diesem Herzensschrei — und viel Vertrauen! Der Schriftsteller von Rasse auf dem Kriegspfade verliert aber lieber seiner Seelen Seligkeit, als einen Schlag, mit dem er entscheidend zu siegen meint. Menschlich, aber nicht gerade erhebend. Man muß Thomas Mann zugeben, daß mit dieser Praxis seine Theorie übereinstimmt und, zu seiner Ehre sei es gesagt, sogar weit darüber hinausgeht. Die betreffenden Sätze sind zu lehrreich für sittliche Denkungsart, um hier nicht angeführt zu werden. »Gesetzt, ein Werk erschiene, das, als Produkt einer außerordentlichen künstlerischen Anstrengung, kraft klügster innerer und äußerer Sicherungen und blendender, einschüchternder Eigenschaften auf Publikum und Durchschnittskenner eine außerordentliche Wirkung hervorbrächte, tausend Federn zu seinem Preise in Bewegung setzte, die Öffentlichkeit monatelang in Atem hielte — ein Kritiker aber, verantwortlich gemacht durch seine Gaben, seiner Sehschärfe, seines Instinktes sicher, würde dies Werk als innerlich falsch, seine Wirkung als betrügerisch, schädlich, kulturzerstörend erkennen, es gäbe beinahe — und auch dieses Beinahe könnte ich streichen — kein Mittel, dessen er sich nicht bedienen dürfte . . . Niemand verlange, daß der Kritiker in einem solchen Falle »Gerechtigkeit« übe, daß er die positiven Verdienste, die dem Werk und seinem Autor immerhin zukommen mögen, hervorhebe oder auch nur bemerke . . . . . .« Thomas Mann will hier übertreiben, entwickelt diese Theorie nur, um dem Bruder — als Scheinbau — eine goldene Brücke zu errichten, in Wahrheit, um seinen Protest um so wirksamer anzubringen. Die Stelle ist in jeder Hinsicht purer Selbstverrat geworden: Welch ein Kritiker (hier ist zufällig von einem Kritiker die Rede), der über alle Sitte hinwegschreitet, Gerechtigkeit verachtet, ja empört ist,

wenn der Geschädigte nach Gerechtigkeit schreit, nur »verantwortlich gemacht durch seine Gaben, seiner Sehschärfe, seines Instinktes sicher.« Ist Instinkt untrüglich? Selbst bei den niedersten Tieren nicht, geschweige bei uns! Unsere Gaben, unsere Sehschärfe! Darf man nach diesem Kriege noch davon reden, oder gar in ihrem Namen Recht biegen? Wo ist der Dorfköter, dem man heute noch mit der unfehlbaren Sehschärfe der Herren Harden und Kerr hinter seinem Ofen hervorlocken kann?
Wir sind im Kernwerk eines falschen Sittlichkeitsbegriffs, von dem aus man alles aufrollen kann. Immanuel Kant, den Thomas Mann so verehrt, ist an diesem Unglücksfall unschuldig. »Handle so, daß dein Handeln zur allgemeinen Norm werden kann« — — so etwa heißt doch sein Hauptsatz? Wenden wir ihn an! Will Thomas Mann in einer Öffentlichkeit wirken, worin jeder Kritikaster, dessen Dünkel den letzten Zweifel an seiner Gottähnlichkeit erstickt hat (das kommt vor), ohne Rücksicht auf Anstand und jene Gerechtigkeit vorgeht – die Thomas Mann viel zu gern in Krähenfüßchen setzt – und sich dabei noch auf ihn selbst beruft? Natürlich wird zunächst Thomas Mann oder ein anderer Berufener auf den Idioten losfahren, um ihm begreiflich zu machen, Unanständigkeit beweise noch kein Genie, wobei aber wieder nach obiger Theorie keine Anstandsgrenze zu wahren wäre; der Angefallene läßt sich natürlich nicht bekehren und repliziert mit um so virtuoserer Bedenkenfreiheit, als der Gemeine gemeine Mittel natürlicher handhabt. ..... Und so kann es noch lange erfreulich fortgehen, bis zuletzt doch vielleicht die Ahnung auftaucht, es wäre eigentlich besser, wenn selbst noch so geniale Kritiker, wie Alfred Kerr, auch einem Sudermann und Schlimmeren gegenüber gewiße Schranken einhielten und statt an ihre Unfehlbarkeit lieber etwas fester an die innere Siegeskraft von Recht und Wahrheit glauben wollten, deren Diener sie sind, von Recht und Wahrheit, unzerkratzt von Krähenfüßen!

Ich war etwas ausführlich; aber nie fand ich ein treffenderes Beispiel für das Unheil, das absoluter sittlicher Individualismus anrichten kann. Die politische Nutzanwendung spare ich mir. Sapienti sat! Ich habe bisher Bedenken gegen die Form von Thomas Manns Familienpolemik vorgebracht. Noch entschiedener kann diese Polemik sachlich widerlegt werden. Zwar scheint es zunächst unmöglich, dies im Rahmen einer kleinen Zeitschrift zu leisten. Welche Massen scharfklingiger, behendester Geisteskavallerie sind bei Thomas Mann in endlosen Eskadrons-Reihen hinter der Linie aufmarschiert, bereit in jede Frontlücke zu stürzen, die vorne Sturmtruppen aufgerissen haben oder die schweren Tanks der Zitate aus Schopenhauer, Nietzsche und der besten konservativen Weltliteratur – sollte man diese geistige »Materialschlacht« anders als wieder mit Materialmassen wenden können? – Sie ist am blutigen Schlachtfeld entschieden worden! Zwar wirft sich uns im letzten, verzweifelten Gegenangriff noch einer von Thomas Manns großen Sprüchen entgegen: »Wer sich des Rechtbehaltens im Wortstreit nicht schämt, wer nicht schleunigst zu vertuschen sucht, daß er recht behielt, den verachte ich als roh in menschlichem und geistigem Sinn.« Hier handelt es sich um das Recht eines Dritten; und da Mann den Satz überdies an der betreffenden Stelle wieder nur aufstellt, um ihn wirkungsvoll zu übertreten, so wird er auch uns nicht weiter hindern. Recht behalten heißt ja die Wahrheit halten und aussprechen und nur manche Damen finden das roh; Thomas Mann selbst hatte immer den treffendsten Spott für diese Art Damenhaftigkeit.
Heinrich Mann hat also recht behalten, so klipp und klar, daß Thomas ganzes, ungeheures Angriffswerkzeug vor einem Satze des feindlichen Bruders, einem halben Satze von 1914, den er selbst anklagend uns vor die Augen hält, wie eine Reihe Dominosteine kurzweg umklappt: »..... unbedingt aber mitrennen, immer anfeuernd, vor Hochgefühl von Sinnen, verantwortungslos für die herannahende Katastrophe und übrigens unwissend über sie, wie der Letzte!«.
Nur pro forma müssen wir uns die zwar nicht rohe, aber sehr schmerzliche Frage stellen, ob Deutschland

wirklich diese vier Jahre lang einer Katastrophe entgegengetrieben hat. Wenn wir die Frage bejahen müssen — und wer wüßte ein Mittel, nicht ein dialektisches, ein wirkliches, nicht ja zu sagen — sind wir Heinrich Mann Genugtuung schuldig. Es sei seine Rolle — auch ein Brutus erschien um des Vaterlands willen blödsinnig — die ganze Zeit und früher schon ästhetisch und scheinbar auch sittlich so unschön gewesen, wie sie Thomas Manns messerscharfe Feder umreist, er sei wirklich in diesem bösen, ja schiefen Licht gestanden, habe wirklich fast notwendig seitens aller instinktiv nationalen, also höchst achtenswerten Leute, scheinbar mit Recht Mißtrauen und Verachtung erfahren müssen, sei wirklich die langen, schweren Jahre, da wir uns eng zusammenschlossen, fast allein draußen im Frost gestanden — ja, welche Genugtuung sind wir ihm schuldig? Er sah die Katastrophe, die Thomas Mann — darin tut ihm der Bruder Unrecht —, ahnungsweise und für Augenblicke etwas später auch kommen sah, und was er dem Bruder vorwirft, verkehrt sich in Lob. »Vom ersten Augenblick an nahm er automatisch den Standpunkt der Entente ein, natürlich, denn es war schon immer der seine gewesen. Mit unfehlbarer Treffsicherheit fühlte, dachte und sagte er genau das, was gleichzeitig oder später Entente-Journalisten oder Entente-Minister sagten ..... Er dachte nicht eigentlich einsame Gedanken ..... Was sie sagten, hatte er schon längst gesagt.« Wünscht man ihm heute nicht eine zehnmal durchdringendere Stimme, damit man wenigstens gewußt hätte, es alle gewußt hätten, wie es draußen stand um Deutschland? Es ist mit sein Verdienst, daß der Gedanke, über dessen vorsichtigste Ausdruckform noch im Sommer 1918 Kühlmann fiel, im allerallerletzten Momente faßlich wurde. Vielleicht droht da wieder ein großer Spruch, der mit scharfer und eleganter Geste meint: Heinrichs Wissen sei wertlos gewesen, weil er nicht auf die rechte Weise gewußt, es durch krankhafte Anlage und Zerrüttung gewonnen habe. Im Falle Nietzche oder Kleist fragte man nicht darnach. Treibt Thomas Mann zum Äußersten und er sagt Euch am Ende: Es wäre für Deutschland besser gewesen, nach meinem Kopfe zu sterben, als nach jenes Kopfe zu leben! Welcher höchste Satz aber uns nicht weiter verblüfft, da wir ihn schon lange im klassischen Museum der Selbstverranntheit, bei Molière fanden: Il vaut mieux mourir selon les règles que de réchapper contre les règles.

Heinrich Mann also ist es, der sich, um eine ihm gemäße Römerformel anzuwenden, um das Vaterland wohl verdient gemacht hat, jedenfalls mehr als der Bruder, der noch Ende 1918 ein Buch ausgehen läßt, worin der gute Pfitzner als Tirpitz-Schwärmer kompromittiert wird. Der gute Musikus mit der blutrünstigen Phantasie kommt mit einem Hinweis auf den Schusterleisten davon. Thomas Mann aber hat schlechte Schuhe gemacht! Wer hat es der feinen Hand auch »geschafft« sich an Militärstiefeln zu versuchen!

Der Bruderkrieg ist entschieden! Was folgt, ist nur des Sängers Höflichkeit, soweit er höflich sein darf: Thomas Manns Führung hat Hervorragendes geleistet, seine geistigen Truppen waren von heroischer Haltung, haben sich glänzend geschlagen, den unbesiegbaren Gegner tüchtig gezaust, gezaust, daß es manchmal eine Freude war, Scheinsieg auf Scheinsieg wurde erfochten — — bis kam, was kommen mußte. Dieses ganze endlose Aufgebot konservativer Weisheit (die nur die französischen Väter dieser Kirche von Josef, de Maistre zu Tocqueville, von dem Taine sein Bestes hat, ganz übergeht, ebenso wie die Tatsache, daß lebende oder jüngst verstorbene Schriftseller von größtem Einfluß wie Brunetière, Lemaître, Faguet, Barrès und Bourget sämtlich im konservativen Sinne gewirkt haben; dieses Übersehen ist tendenziös: die konservative Gedankenwelt soll dadurch als typisch »unfranzösisch« oder wenigstens als mit dem modernen Frankreich unverträglich glaubhaft gemacht werden) diese ganze Geistesschar, in der sich stolz und edel geformt Patriziergefühle des Hanseaten bäumen, umschwärmt von behenden klugen Aperçus zu deutscher Volksart, die bester Thomas Mann sind, all dies, Witz und Schönheit, unbedenklicher Wagemut, kühnes Selbstvertrauen und gewaltiges Kriegsgerät — der

Boden dröhnt beim Vorübermarsch von schwerem Metall, und unwillkürlich teilt man auf Augenblicke die Zuversicht der Kraft, die da berauschend, mit brausendem Gesang ins Feld zieht — all das bewegt sich in falscher Richtung!

Die wahre Front des Gegners bleibt seitwärts verborgen, und die tapfere Truppe stürzt sich siegestrunken in die schwache Flanke einer zufälligen, schmalen Vorstellung, nämlich nur gegen die Idee einer extremen »Politisierung« des deutschen Volkes, gegen die Idee seiner Demokratisierung in einem Sinne, wie sie ein paar kaum bekannte, unmögliche, meist expatriierte Literaten vertreten mögen. Daß man Heinrich Mann nicht mit so einem Schlagwort erschlagen kann, glaube ich gezeigt zu haben. Daß Thomas Mann gegen Windmühlen rennt, ist auch sonst leicht zu erweisen. Die Art Demokratie, mit der er selbst einverstanden wäre, nennt er »ein Staatsleben, welches das Volk als seine eigenste Veranstaltung betrachten kann«. Kann man dem politischen Wollen des neuen Deutschland prägnanteren Ausdruck geben? Es folgen freilich noch einige Aber — — und diese sind ganz unleidlich: »Weit entfernt, je ein Gegenstand geistigen Enthusiasmus sein zu können, erscheint die Gewährung des allgemeinen und gleichen Stimmrechtes an Preußen auch mir heute als ein Postulat der praktischen Vernunft.« Es sollte also gewollt, aber ja nur lauwarm gewollt werden. Das ist der echte Bethmann, dem Thomas Mann auch sonst seine Reverenz macht; die verhängnisvolle Torheit des offiziellen deutschen Fortschritts: Menschen führen, schwere Neuerungen durchsetzen — — aber gedrosselt, mit halber Kraft, da man doch das Dreifache wollen muß, um nur das Einfache zu erreichen! Man bringt ja keinen Turnverein zustande, ohne daß ein paar Vorstandsleute sich wie närrisch, restlos, rastlos eingesetzt haben, zum Gaudium der Mitwelt! Wenn ich an meine Hermada-Stellung in der zehnten Isonzoschlacht zurückdenke, fällt mir immer zunächst, lange vor allen tieferen Erlebnissen, die komisch-wütende Tätigkeit ein, die angestrengte praktische Denkarbeit und der herrische Stimmaufwand, die ich daran wenden mußte, als das erstemal in dunkler Mitternacht das Essen, die »Menage« vorgebracht wurde, eine redliche Verteilung im finstern Graben- und Kavernen-Gewinkel zu sichern — — bei Prager Großstadtkindern eine Arbeit, die man wirklich sein Lebenlang nicht vergißt.

Das oben erwähnte schöne Wort über den Staat als eigenste Veranstaltung des Volkes ist ein Beispiel für die »klugen Sicherungen«, die Thomas Mann von seinem Unheilswege nach allen Seiten aussendet, so dass sein falsches Buch auch die richtige Gegenmeinung ziemlich vollständig enthält. Aber Sicherungen halten nicht Stand, wenn die Hauptkraft nicht hinter ihnen nachrückt. Ich kann nur wieder sagen: Wir habens erlebt! Angriff in falscher Richtung mit Sicherungen in der richtigen — — schon bei Lemberg war es so, der ersten Niederlage des Krieges; Thomas Mann erlebt mit dem gleichen Rezept die letzte. Ist es noch nötig, den einfachen Verlauf der Hauptfront einzuzeichnen, woher der vernichtende Gegenstoß in den Rücken des sträflich leichtsinnigen Gedankenführers trifft? In seiner förmlich hysterischen Angst vor jener »Politisierung«, wie er sie sich zur scheußlichen bête noire zurecht gemacht hat, vergißt er, auch nur einen Blick auf den nächsten Nachbar seiner Vaterstadt zu werfen, Dänemark, das bekanntlich sehr, sehr weit links steht, dabei prächtig germanisch geblieben ist, mit unverminderter, wenn nicht gesteigerter Spannweite der Seele, die vom Raffinement eines Peter Nansen bis zur schweren Art und tiefen Kraft jenes Pontoppidan reicht, den uns Mathilde Mann so schön verdeutscht hat. Ebenso beruhigend steht es um das übrige Skandinavien, um Holland und die deutsche Schweiz. Dort, wo Thomas Mann meinen brieflichen Einwand, die Göttinger Sieben, Uhland und Storm seien doch auch Politiker gewesen, in seinem Buche verwertet und zu entkräften sucht, vergißt er, daß Gottfried Keller den unbequemen Einfall hatte, in den »Drei gerechten Kammachern« den Biedergesellen aus Sachsen, der mit süßem Lächeln die Schweizer für »ein gar so politisches Volk« erklärt, derbe Verachtung zu

bezeigen? Ist Carl Spitteler — — mag er politisch stehen wo er will — — ein Zivilisations-Literat? Man kann sogar die Gegenfrage tun: Sind nicht diese kleinen germanischen Randländer, ist nicht die kleinere deutsche Schweiz überhaupt lebensvoller als das große Deutsche Reich? Jedenfalls darf man nicht der Demokratie Schuld geben an unserer gesunkenen Schaffenskraft. Ist eine beschämende Behandlung, wie sie unser erster Dichter in Breslau 1913 erfuhr, nicht gerade nur bei uns möglich gewesen?

Diese wahre Front des Weltkrieges war nicht durch unklar aufgeregte Gefühle, hingegen ganz leicht durch ein bißchen ruhige Neugierde zu finden, die von der Wirkung auf die Ursache schließt. Nachdem im Zusammenprall zweier Kaiserreiche mit einem dritten der schreckliche Brand einmal aufgelodert war, hörte der innere Bau dieser Reiche auf, ihre innere Frage zu sein, in die sich nur schamlos freche Ausländer mischen durften. Es war vielmehr erwiesen, daß die auf einen ungewählten, durch keinen Verfallstermin beschränkten Willen gestellte Riesenmacht eines im übrigen auch — wie unsere ganze Welt — demokratischen Staates wegen mangelnder Reibung zwar hoher Leistungen im Guten fähig ist, anderseits aber unermeßliches Unheil anrichtet, wenn der Mensch, neben dessen Arbeitstisch der Triebhebel dieser gestapelten Gigantenkräfte mit lockendem Metallglanze, greifnah aus der Wand steht, wenn dieser Mensch, ein Mensch, nur der geringsten mystischen Anwandlung fähig ist. Das gilt noch mehr als für Rußland für das Deutsche Reich, wo keine Tschinowniks dem Herrscherwillen Leitungswiderstände boten. Gewiß, Deutschland genoß alle Vorteile dieser einfachsten Machtordnung, — die Umwelt aber hatte nur an dem furchtbaren Risiko Teil. Schon das begründet ein »Aufdrängen« neuer Machtverteilungen von außen her, mag es auch der widerstrebenden Minderheit des deutschen Volkes empfindlich sein. Gerade der tiefe, seelenvolle Patriot wird da in großer Betrachtung ganz eigene Kraft des Ertragens finden. Thomas Mann erinnert uns zur rechten Zeit an das edle Trostwort von der Schicksalsliebe, amor fati. Es war in der Tat nur ein typisches Erlebnis deutscher Geschichte, das uns wieder einmal ergriffen hat. Deutschlands Genie ist konservativ, darin hat Thomas Mann recht, am konservativsten aber in allem Politischen, machtlos, kraftlos, schwunglos, im Selbstgestalten der wechselnden Entwicklungsformen, ohne die es doch nicht ging. Wie jetzt der Germane Wilson von Westen her die Demokratie, hat Karl der Große Norddeutschland das Christentum blutig aufgezwungen. Eines Papstes Klugheit warf Otto I. den römisch-deutschen Kaiserpurpur wie eine Schlinge über, Papstes-wille zerbröckelte dann wieder die Kaisermacht, ein Mischling aus französischer und tschechischer Art, Karl IV., schuf in der Goldenen Bulle das bißchen Reichsordnung, mit dem schweizerisch-elsässische Grafen das zermorschende Staatsschiff weiter steuerten; die idealen Pläne des guten deutschen Max — welch farbig geträumte Reichsherrlichkeit spricht aus dem »Triumph«, den er von Zeitgenossen Dürers entwerfen ließ — blieben Entwurf und Papier, das politische Lied knarrte immer garstiger. »Wie hälts nur noch zusammen?« Minister Goethe selbst hat sich an kleinlichen Teilbünden abgemüht. Die französische Revolution aber — schon deshalb muß sie auch für uns die Große sein — gab endlich den erlösenden Gnadenstoß; nicht genug damit, ist die territoriale Assanierung Deutschlands, die radikale Zusammenlegung von 360 Gebietsflecken zu einigen 30 Staaten Napoleons Werk (unter der damals gar nicht überflüssigen Förderung Napoleons III. von Bismarck bis zum heutigen Stande weitergeführt). Die Königswürde der Herrscher Sachsens, Bayerns, Württembergs war bis gestern ein wesentlicher Faktor im komplizierten Gleichgewichtswerk des Deutschen Reiches — von wessen Hand hatten sie ihre Kronen? Warum soll es gerade dem Volke unauslöschliche Schande sein, einmal von außen, vom Westen her in seinem Machtbesitze abgerundet zu werden? (Schluß folgt.)

VERLAG PAUL CASSIRER BERLIN W. 10

UNSER WEG

1 9 1 9

EIN JAHRBUCH MIT BEITRÄGEN VON

Friedrich Adler / Ernst Barlach / Max Beckmann / Eduard Bernstein / Max Deri / Kasimir Edschmid / Kurt Eisner / Hellmuth Falkenfeld / Jakob Fromer / August Gaul / Walter Hasenclever / Adolf von Hatzfeld / Karl Kautsky / Oskar Kokoschka / Wladimir Korolenko / Peter Kropotkin / Gustav Landauer / Else Lasker-Schüler / Ferdinand Lassalle / Max Liebermann / Rosa Luxemburg / Franz Marc / Hans Meid / Ludwig Meidner / Max Pechstein / P. J. Proudhon / Hans Purrmann / René Schickele / Bruno Schönlank / Ulrich Steindorff / Heinrich Ströbel / Gustav A. v. Wangenheim. — Mit 1 Originallithographie von Max Liebermann u. 8 ganzseitigen Abbildungen.

PREIS 3 MARK · GEBUNDEN 5 MARK 50 PFENNIG

MEINE ZWEIFÄUSTERDRUCKE

sind das Entzücken aller Bücherfreunde. Die Bände sind in jeder Beziehung einwandfrei, mit Originalgraphiken geschmückt und äußerst wohlfeil.

BISHER IST ERSCHIENEN

KURT GERLACH: *Wallfahrt nach Raben* . . . . . geb. M. 2.50

KURT GERLACH: *Der Pumphut*, Hütchengeschichten, geb. M. 4.—

THEODOR STORM: *Hinzelmeier; Immensee; Die Söhne des Senators* . . . . . geb. je M. 2.50

sämtliche mit Steinzeichnungen von ROBERT BUDZINSKI

HANS REIMANN: *Literarisches Abdrücken* mit über hundert Zeichnungen des Verfassers . . . . . Preis geb. etwa M. 5.—

RICHARD STILLER: *Der Jnlienstein* mit Steinzeichnungen von BUCHWALD-ZINNWALD . . . . . geb. M. 3.—

M. ALF. BRUMM: *Die dunkle Wolke* mit Zinkzeichnungen des Verfassers . . . . . geb. M. 4.50

CHARLES DE COSTER: *Die Brüder vom guten Vollmondsgesicht* mit Steinzeichnungen von OTTO WEIGEL geb. M. 3.—

ERICH MATTHES VERLAG
LEIPZIG / KARLSTRASSE 10

Seit 1. Januar erscheint:

DIE ERDE

Politische und kulturpolitische Halbmonatsschrift
HERAUSGEBER: WALTHER RILLA

Die Erde kämpft mit radikaler Entschlossenheit für die Verwirklichung der Gebote menschlicher Vernunft im Aufbau eines schöpferischen Lebens. Sie will nicht aufhören, Vorbereitung der Revolution zu sein, welche die neue, jeden Nationalismus und allen Grenzpfahlwahnsinn niederreißende Einigkeit und Einheit der Menschheit zu stabilisieren hat. Ihr Ziel ist Befreiung des Daseins von allem vaterländischen, kapitalistischen, militaristischen und bourgeoisen Schwindel, ihr Einsatz unbefleckte Reinheit eines nicht kompromittierten Geistes.

Einzelheft Mark 1.—, Quartalsabonnement Mark 5.—

VERLAG DIE ERDE / BRESLAU I
SCHWEIDNITZERSTRASSE 43b.

JUGEND

MÜNCHNER ILLUSTRIERTE WOCHENSCHRIFT FÜR KUNST UND LEBEN

24. Jahrgang / Preis: Vierteljahr M. 7.50, einzelnes Heft 70 Pf.

Jede Wochennummer enthält eine Anzahl künstlerischer Vierfarbendrucke nach Werken anerkannter Meister und literarische Beiträge namhafter Schriftsteller. Man abonniert in den Buchhandlungen, beim Zeitungs-Postamt oder beim Unterzeichneten.

MÜNCHEN / VERLAG DER JUGEND

DIE NEUE BÜCHERSCHAU

Unabhängige Berichte über alle literarischen Neuerscheinungen / Besprechungen / Voranzeigen und Umfangreiche Listen / Original-Aufsätze über Dichtung, Kunstliteratur und politische Schriften / Eingehende Berücksichtigung der neuen Graphik.

AUS DEM INHALT DER ERSTEN HEFTE:
Kasimir Edschmid »Marginalien zu Büchern« / *Robert Müller* »Der schreibende Politiker« / *Stefan Zweig* »Friedensbücher«. *Klabund* »Neue Lyrik« / *Curt Glaser* »Illustrierte Bücher«. Außerdem kritische Beiträge von: *Friedrich Burschell, Otto Flake, Alexander von Gleichen-Rußwurm, Max Herrmann, F. M. Huebner, Oscar Loerke, W. Mahrholz, Curt Moreck, Curt Pfister, Richard Rieß, A. E. Rutra, Georg Witkowski.*

Vierteljährlich Mk. 2.40. Einzelhefte Mk. 0.80. Jedes reich illustrierte Heft zwei bis drei Bogen. Durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen.

SCHRIFTLEITUNG UND VERLAG
MÜNCHEN-PASING.

IM DREILÄNDERVERLAG

erscheint die phantastische Halbmonatsschrift

DER ORCHIDEEN-GARTEN

HERAUSGEBER: KARL HANS STROBL
SCHRIFTLEITER: ALF VON CZIBULKA

Einzelheft 80 Pfennig. / Vierteljährlich Mk. 5.00.

SPANNUNG SPUK UND ABENTEUER

sind angesammelt im »Orchideengarten« zu einer phantastischen Schau. Alle Phantastik, die graphisch oder literarisch in Vergangenheit und Gegenwart gestaltet wurde, von der Apokalypse an bis zu Meyrink, Strobl, Leo Pantz, Panizzo, A. M. Frey, Kubin, Geiger, Andrejeff, Döblin wird sich hier vereinen um Dokumente zur Erforschung des Unheimlichen zu sammeln. Jedes Heft enthält in *stets wechselndem, auffallend phantastischem Farbendruckumschlag 15 bis 20 Schwarzweiß-Bildbeilagen erster Künstler;* in der Beilage *„Das Treibhaus"* bringt Dr. Max Kemmerich seine bekannten Kulturkuriosa.

WIELAND

EINE DEUTSCHE MONATSSCHRIFT

Heft 11 des 4. Jahrganges erschien soeben als

TANZ-HEFT

Preis 1 Mark 50 Pfennig

AUS DEM INHALT DIESES HEFTES:
Bühnenentwürfe, Porträt-Skizzen und Kostümbilder von *Ludwig Kainer.* / Ferner Zeichnungen von *Magnus Zeller, Schadow, W. Schnarrenberger, G. W. Rößner.* Textbeiträge von *Loth. Brieger, Felix Braun, Klabund, Erich Margus, Frank Thieß, W. v. Scholz, Wesse-Strand*

Bezugspreis vierteljährl. M. 4.50, Einzelheft M. 1.50
Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und Postanstalten entgegen, sowie der Wieland-Verlag, München, Hubertusstr. 27

WIELAND-PROBEBAND
aus mehreren Heften bestehend mit Porto M. 1.25
vier verschiedene M. 4.75

Dienstag

11.

MÄRZ

Schluß der Anzeigen-Annahme für das Märzheft der »Münchner Blätter für Dichtung und Graphik«. Man wende sich an die Anzeigen-Abteilung der Münchner Blätter München, Elisabethstraße 26/0.

DER WEG

MONATSSCHRIFT FÜR BILDENDE KUNST · LITERATUR · MUSIK UND ZEITBEWEGUNG

Einzelheft 1 M., halbjährlich 5.50 M., jährlich 11 M.

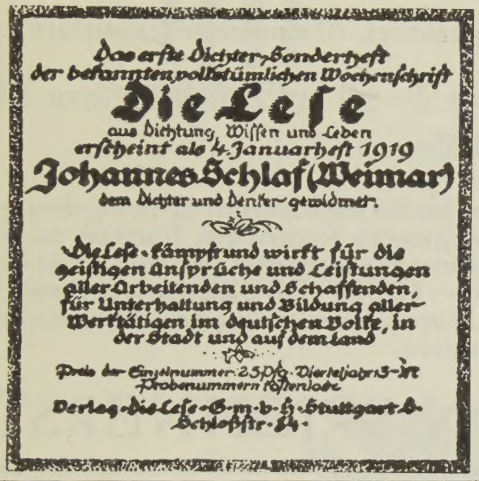
MÜNCHEN/ELISABETHSTRASSE 8/4
HERAUSGEBER: WALTER BLUME.

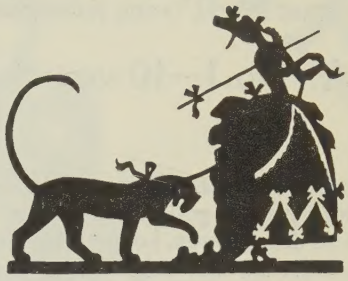
Die „Zeitschrift der Jugend" ist

DER NEUE ANFANG

Soeben erschien Heft 4: 50 Pf., vierteljährlich 3 Mk. in den Buchhandlungen oder direkt von dem Verlag.

Georg C. Steinicke, München
Adalbertstrasse 15.





Paul Neu: Damen und Tiere, 9 geschnittene Silhouetten, Bildgröße 18 × 15 cm, einzeln signiert, in apparter Mappe, 40 numerierte Exemplare à Mk. 180.—.
Paul Neu: 70 Abbildungen geschnittener Silhouetten in Mappe Mk. 18.— per Nachnahme durch P. Neu, München, Wormserstr. 1/4.

DIE DEUTSCHE BÜHNE

AMTLICHES BLATT DES DEUTSCHEN BÜHNENVEREINS

Elfter Jahrgang · Bezug pro Jahr Mk. 22.—, halbjährlich Mk. 12.—, Einzelnummer 60 Pfg.

Die »DEUTSCHE BÜHNE« ist das einzige Theaterfachblatt, das allen praktischen Fragen des Theaters, Theaterbetriebes, des Dramas und der dramatischen Produktion ein gewissenhafter Chronist ist. Sie gehört deshalb ins Haus jedes Schauspielers, Schriftstellers, Theaterfreundes wie Theaterpraktikers. Besonders wertvoll ist der sogenannte »praktische Teil« der über »bevorstehende und stattgefundene Uraufführungen«, über neue Theater und Direktionen, neue Werke, Annahmen über stattgefundene Engagements, über Theaterereignisse des Auslands, und literarische Erscheinungen eingehend und erschöpfend berichtet. Aus dem literarischen Teil nennen wir: WILHELM VON SCHOLTZ, das szenische Problem in »Troilus und Oressida«. / LEOPOLD V. WIESE, über Strindberg. / RICH. ELCHINGER, der befreite Mime. / H. HÖFDING, Shakespeares Humor. / KARL ZEISS, die neue Zeit und das Theater. / G. HELL, Otto Borngraber und Fritz v. Unruh. M. KRÜGER, Entwurf zu einer neuen Stilbühne. / RICH. DEHMEL, Deutsche Einheit. / FRANK WEDEKIND, Glossen. / WALTER VON MOLO, Momentaufnahme aus meinem Zeithirn. / ERNST LISSAUER, aus einem Tagebuche. / PROF. W. ALTMANN, Meyerbeers »Nordstern«. / RICH. KOPPEL das Primitive in Shakespeares Dramatik. / Die Umwandlung der Hoftheater. / Sozialisierung der Theater usw.

Abonnements durch jede Buchhandlung · Probenummer durch den Verlag

OESTERHELD & CO. BERLIN W 15

SOEBEN ERSCHIEN

JOSEF EBERZ

KLOSTER EBERBACH

Zehn Lithographien in Mappe (diese als elfte): 1. Das Kloster (von der Höhe), 2. Die Klosterkirche (Seite), 3. Klosteranwesen, 4. Der Eingang, 5. Garten hinter dem Kloster-Eingang, 6. Der Klostergang, 7. Der Hospitalbau (jetzt Kelterhaus), 8. Der Kapitelsaal, 9. Der Garten mit dem Springbrunnen, 10. Die alte Waldkapelle, 11. Klosterfassade (Umschlag)

Format 54:41⅓ cm, jedes Blatt vom Künstler voll bezeichnet, 70 numerierte Exemplare

Ausgabe A: No. 1—10 vergriffen · Ausgabe B: No. 1—60 auf Zandersbütten Mk. 200

Die Steine sind abgeschliffen

Das berühmte Cisterzienser-Kloster, die Abtei Eberbach im Rheingau, hat seit Jahrhunderten die Bewunderung und das Entzücken aller Freunde gotischer Baukunst erregt. Die Barbareien vergangener Regierungen, Eberbach zu Straf- und Irrenanstalten zu degradieren, konnten keinen Einfluß auf den Zauber dieses Wunderwerkes gewinnen. Es ist heute noch, wie vor Jahrhunderten, fast unberührt in seiner waldfernen Schönheit. — JOSEF EBERZ hat nun Architektur und Landschaft des begnadeten Erdenfleckchens in einer Mappe von 11 Lithographien wiedergegeben, die zu seinen reifsten und schönsten Arbeiten gehören.

GOLTZVERLAG MÜNCHEN, BRIENNERSTR. 8

DICHTUNGEN UND BEKENNTNISSE AUS UNSERER ZEIT

Unter diesem Titel fassen wir eine Folge von Werken zusammen, die ein Ausdruck der künstlerischen Bestrebungen und des ethischen Willens unserer jüngeren Dichtergeneration sind. Wir möchten eine sammelnde und klärende Wirkung ausüben, ohne die Entfaltung der Individualitäten und die Mannigfaltigkeit der künstlerischen Richtungen zu beschränken. Die erste Reihe unserer Veröffentlichungen bringt zwei neue Dramen und zwei neue Romane.

HEINRICH DOMINIK

Zwei Komödien

Geheftet 2.50 Mk., gebunden 4 Mk.
Kleinbürgerkomödien durch eine scharfe, zwanghafte Modernität zu einem Kampfe fast elbischer Naturwesen gesteigert.

RICHARD GUTTMANN

Der Anfänger

Acht Bilder./Geheftet 2.50 Mk., gebunden 4 Mk.
Die Tragödie des Wahrheitssuchers, der ewig am Anfange steht.

ARTHUR HOLITSCHER

Bruder Wurm

Geheftet 2.50 Mk., gebunden 4 Mk.
Ein Buch der Erziehung, Anklage und Hoffnung. Menschheitssozialismus über Parteisozialismus.

KAREL ČAPEK

Gottesmarter

Novellen./Geheftet 2.50 Mk., gebunden 4 Mk.
Von der Andacht vor dem Wunderbaren immer umwittert, dient Čapek ganz einer warmen, edlen, diesseitigen Menschlichkeit.

JULIUS MARIA BECKER

Das letzte Gericht

Eine Passion in 14 Stationen.
Geheftet 3 Mk., gebunden 5 Mk.
Ein Heldenleben, in welchem die Beziehungen und Ideen der in ungeheure Gärung gerissenen Menschheit entfaltet, aber auch geprüft werden.

PAUL KORNFELD

Die Verführung

Tragödie.
Geheftet 3.50 Mk., gebund. 5.50 Mk.
Eine Tragödie der Gefühlspersönlichkeit als Programm und Bekenntnis.

Himmel und Hölle

Tragödie
Geheftet 3 Mk., gebunden 5 Mk.
Alles, was in diesem Drama Hölle ist, und alles, was darin Sehnsucht nach dem Himmel ist, hat einen aufwühlenden Klang von ungeheuerlichem Ernst und tiefer, opferbereiter Wahrheit.

GEORG KAISER

Von Morgens bis Mitternachts

Stück in 2 Teilen./Geheftet 2.50 Mk., geb. 4 Mk.
Von Morgens bis Mitternachts erfüllt sich an einem Menschen das Schicksal, wird ein Defraudant zum Märtyrer.

WILHELM LEHMANN

Die Schmetterlingspuppe

Roman./Geheftet 3.50 Mk., gebunden 5.50 Mk.
Ein Hymnus auf die Natur in ihrer schenkenden Fülle und Unerbittlichkeit.

WERNER SCHENDELL

Parteien

Drama./Geheftet 3.50 Mk., gebunden 5.50 Mk.
Der Zwiespalt zwischen Macht u. Geist, der die Parteien bis z. Vernichtung gegeneinander treibt.

REINHARD SORGE

Der Bettler

Eine dramatische Sendung. / Geheftet 3 Mark, gebunden 5 Mark. / Der ekstatisch-visionäre Prolog zum neuen Drama.

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN.